

Erika Kittler (WLV 2024)

Und die Wirklichkeit gibt nach...und es gelüstet sie, nachzugeben (Borges)¹

Überlegungen zur Wirkungsmacht der Worte auf die Wirklichkeit der Psychoanalyse.

Ausgehend von Laurence Kahns kritischer Hauptthese einer Beschädigung der Psychoanalyse durch den Nazismus und dessen sprachlicher Bemächtigung der Wirklichkeit, zeichne ich nach, wie Kahn in Rückbesinnung auf Freud und mithilfe von Kertész-Texten den Massenmord zu erklären sucht. Ich werde vergleichend Wolfgang Lochs Gedanken zum Massenmord beschreiben und seinen Überlegungen folgen, nach denen es, um der Erosion der Freud'schen Methode entgegenzuwirken, notwendig sei, am spezifischen analytischen Instrument der Grundregel festzuhalten. In dieser erkennt er einen Damm gegen die narzisstische Verführung, wie sie jedem Massengeschehen zugrunde liegt.

„Man gibt zuerst in Worten nach und dann allmählich auch in der Sache“, kommentierte Freud einst seine Weigerung, in Sachen „Liebesbindungen“ die „anstoßige Sexualität durch Erotik zu ersetzen“ (Freud 1921c, S. 99-100). Schließlich stünde der als Ersatz vorgeschlagene Begriff unversehens für eine neue Wirklichkeit und de facto für einen Verlust des metapsychologischen Konzepts der Sexualität. Genauso sollte es dann aber der Psychoanalyse selbst in toto ergehen durch die Berührung mit der NS-Rhetorik. Die Spuren solcher Verschiebungen in Begriff und Sache durch die Neorealität der Nazizeit lassen sich bis heute nachverfolgen. Der Begriff „Tiefenpsychologie“ etwa galt Freud als Synonym der Psychoanalyse und wurde von ihm zur Abgrenzung gegenüber der Bewusstseinspsychologie gebraucht. Unter NS-Vorzeichen wurde er zum Ersatzbegriff für die „anstoßige, jüdische Psychoanalyse, um nach dem Krieg unter gleichem Namen ins bundesdeutsche Kassensystem transportiert zu werden, und gilt inzwischen in den sogenannten Richtlinien als ein eigenes Verfahren neben dem Verfahren einer analytischen Psychotherapie. Der als Ersatz gedachte Begriff steht nun für eine neue Wirklichkeit. Inwieweit ein Verlust des Freud'schen Modells der Psychoanalyse damit einhergehen sollte und welche geheimen Passagiere zugleich transportiert werden, hat Pollack² (2020, 2025) sehr differenziert untersucht.

Inwiefern nun die Psychoanalyse als Freud'sche Kur und Metapsychologie das Dritte Reich nicht unbeschadet überstanden hat, darüber ist viel geschrieben worden. Am eindringlichsten ist Laurence Kahn dem nachgegangen in ihrem Buch, „Was der Nazismus mit der Psychoanalyse gemacht hat“ (2018). Für sie sind alle Entwicklungen, die die Nachkriegspsychoanalyse eingeschlagen hat, von der Begegnung mit dem Nazismus bzw. dem Versuch einer wiedergutmachenden Schadensbegrenzung bestimmt.

Da nun eine frühe Fragestellung Wolfgang Lochs und ihr scharfer Blick auf die fortwirkende „Beschädigung“ (Kahn) der Psychoanalyse sich thematisch kreuzen in der Frage nach dem psychoanalytisch immer wieder ungelösten „Rätsel des Massenmords“ (Loch), wird Kahn neben Loch die Referenz dieser Vorlesung sein.

¹ Wolfgang Loch Vorlesung (WLV) am 11.10.2024

² Insofern wir in der Krankenversorgung Richtlinien-Therapie betreiben, arbeiten wir – DPV wie DPG – im Raster der Neo-Analyse Schultz-Henckes. Er hat seine strukturiert-strukturierende Therapie einer auf freier Assoziation/gleischwebendem Hören basierenden Psychoanalyse entgegengestellt, indem er Freud aus der Psychoanalyse buchstäblich ausgetrieben und Freuds Modell in neue deutsche Sprache gesetzt hat.

Der Massenmord, das Rätsel

Loch, die vermutlich väterlichste Figur der deutschen Nachkriegs-Psychoanalyse, stand einst selbst am Urgrund jenes Rätsels, als er 1941 als Truppenarzt in Litauen Zeuge einer Massenerschießung wurde. Da „...sah ich jenseits des Zauns Reihen von Männern und Jünglingen total oder fast total nackt, die jeweils vor Gräben aufgestellt wurden, dann jagte man ihnen eine Kugel in den Kopf. Es waren Juden, die offenbar die litauische Bevölkerung oder vielleicht auch die deutschen Truppen selbst zusammengetrieben hatten. Wer die Exekutionen durchführte, ob deutsche Soldaten, litauische Fanatiker, oder Kollaborateure, vermochte ich nicht klar auszumachen und niemand von denen, die ich fragte, konnte es mir sagen.“ Kaum vorstellbar heute, dass es eine Zeit gab, wo man noch nicht wusste, was da geschah - dass es einen ersten Moment der Wahrnehmung gab, dann einen zögernden der Erkenntnis. „Deutsche Soldaten - litauische Fanatiker - Kollaborateure“, Loch nähert sich im „Zauderrhythmus“ der Wirklichkeit, dass es die deutschen Truppen selbst waren, die mordeten - „Ich geriet in eine Art Schockzustand... Es war mir ein vollkommenes Rätsel. Gab es psychologische Gründe dafür? Waren die Ursachen in soziologischen Zusammenhängen zu sehen? ... Ich wollte darüber Näheres erkennen“ (Loch 1992, S.25f). Noch ohne die – damals verbotenen – Texte Freuds zu kennen, stellte er damit als junger Mann bereits die entscheidende Frage nach dem Zusammenhang von *Massenpsychologie* und *Ichanalyse*, über den Freud schreibt: „Eine primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen miteinander identifiziert haben“ (Freud 1920, S. 128). Kahn geht davon aus, daß die Psychoanalyse dazu noch keine Antwort gefunden habe, obwohl viel und Bedeutendes in der Philosophie (Adorno) und der Frankfurter Schule angelegt worden sei. Indes sei bei Freud selbst bereits alles dazu zu finden, würde man nur *Totem und Tabu* (1912), die *Massenpsychologie* (1921) und *Das Unbehagen an der Kultur* (1930) zusammendenken, ergänzt um die Schriften von Imre Kertész, Kahns Kronzeugen.

Tatsächlich traf dieser den Nerv der Problematik, um die es Kahn geht, mit der Klarstellung, Ausschwitz sei nicht deshalb ein „Trauma“, „weil sechs Millionen Menschen ermordet wurden, sondern deswegen, weil sechs Millionen Menschen ermordet werden konnten“ (Kertész 1984, S. 185). Genau das bezeugt ja auch Loch´s Schock, und genau hier hat die Psychoanalyse laut Kahn ihren blinden Fleck, auch und gerade dann, wenn sie im Sog der Wiedergutmachung psychoanalytische Konzepte umdeuten oder verkürzen wird, wie es etwa mit der für sie unzulässigen Gleichsetzung von Shoa und Trauma geschehen sei. Damit sei ein quasi allgemeingültiges Muster einer traumatischen Beschädigung geschaffen worden, das die Dimension des Einzelnen in seinem Ringen um Darstellbarkeit des Unvorstellbaren verfehle (Kahn, 2007).

Anders Loch, der knapp 30 Jahre nach jenem Fanal seines Lebens versuchte, *Dispositionen der aggressiv-destruktiven Reaktionsbereitschaft* in der Einzelpsyche zu orten, die sich dann manifestiert, sobald einer an seinem eigenen, gerade entstehenden Leben gehindert wird. Diese Dispositionen sind deshalb so gefährlich, weil sie „unter den Bedingungen der Gruppenbildung aus dem Einzelmörder das Heer von Massenmördern hervorgehen lassen“ (1970, S. 242). Ihn trug die Hoffnung, diese Dispositionen bändigen zu können, wenn die Abhängigkeit am Anfang des Lebens oder in der Analyse so gehandhabt werde, dass eigenes Leben in der

Abhängigkeit ermöglicht und der vernichtende Schmerz der unvermeidlichen Zurückweisung anerkannt werde. In der Zurückweisung - keine Milch, keine Allmacht -, die jeder Mensch erfährt und ertragen muss, sah Loch denn auch den Keim des Bösen. Denn dieser Schmerz muss, sofern unaushaltbar, mit allen Mitteln und ohne jede Rücksicht aus der Welt geschaffen werden, was bedeutet, ihn an andere weiterzugeben, andere leiden zu machen. Dieser Wille zu schädigen, macht die Triebabfuhr erst böse. Ein inhumanes Ideal-Überich, das nichts verzeiht, drängt zudem dazu, die Allmacht wieder herzustellen und die Wirklichkeit zum Nachgeben zu zwingen. Weicht die Wirklichkeit tatsächlich dem inneren Druck, so würde es dem Einzelnen den Boden unter den Füßen wegziehen, könnte er sich nicht in die Masse retten, die den Realitätsverlust mit der Kraft der Überzeugung einer Neorealität auffängt. Der Massenwahn erschafft die passende Wahrnehmung. (Kahn, 2025³)

Da der Sog in die Masse und damit die Bereitschaft zur Auflösung der eigenen individuellen Wirklichkeit offenbar zur conditio humana gehört, können die *Bedingungen der Gruppenbildung, die aus Mörtern Massenmördern machen*, jeden erfassen. Diese „Bereitschaft zur Selbstaufgabe“ erkennt Kertész im Erlebnis eines *halluzinativen Moments*: „Ich stand auf dem menschenleeren Flur eines Amtsgebäudes, und es passierte nicht mehr, als dass ich vom Quergang her dumpfe Schritte vernahm. Eine sonderbare Erregung überkam mich und obwohl sie nur von einer einzigen, unsichtbaren Person stammten, ergriff mich plötzlich das Gefühl, als vernähme ich die Schritte Hunderttausender. Es war, als würde eine Marschkolonne herankommen, mit dröhnendem Schritt, und ich begriff mit einem Mal, welche Sogkraft von dieser Kolonne, diesen dröhnenden Schritten ausging. Dort, auf jenem Flur, wurde mir innerhalb einer einzigen Minute der Rausch der Selbstaufgabe klar, die trunkene Lust, sich in der Masse zu verlieren“ (Nobelpreisrede, 2002).

Dieser Szene entspricht jenes Theorem von Botella & Botella (2001), demzufolge ohne die Möglichkeit, eine Repräsentanz zu bilden, „die übermäßige Besetzung einer Wahrnehmung halluzinatorisch“ endet (Eickhoff 2016, S.456). Die in den Schritten einer einzigen Person dröhnenden Schritte Hunderttausender lösen jene rasende Identifizierungsbereitschaft aus, die sich nach einem Wort Freuds in einer *innig verbundenen Masse* vollendet (1932, S.492). Bindung durch Identifikation, nicht durch Eros, das ist die Quelle, aus der die Lust des sich selbst Verlierens in die Masse entspringt - aufseiten von Täter und Opfer, so Triests Mitteilungen (Triest 2024) angesichts des 7. Oktober 2023. Dieser Wunsch dazu zu gehören, eins zu sein im Schoß der Masse, antwortet auf jenes von Loch vermutete primäre Ausgestoßen Sein.

Aus soziologischer Perspektive ergänzt nun Kahn, wenn Sie in einem Interview auf die Frage „Was verstehen Sie in unserer Zeit unter der „Liquidierung der Tragödie“ antwortet: „Spontan würde ich mit Imre Kertész an den „funktionalen Menschen“ denken, d. h. einen Menschen ohne Schicksal, einen Menschen, der seiner Beziehung zu den Zielen seines Tuns beraubt wurde, der gleichzeitig in den Fängen der Pathetisierung von Ereignis und Nutzen“ oder der „Konsensillusion“ gefangen ist, die darin besteht, nur noch Lösungen anstelle von Leben zu sehen. In die Brüche

³ „Wenn sich Erinnerungsreste halluzinatorischer Befriedigungen nun mit verbalen und sensorischen Elementen verbinden, können sie durchaus als Wahrnehmungen ins Bewusstsein treten. Dann wird in Urteilen, die durch Verehrung, Angst oder Hass verzerrt sind, die halluzinatorische Invasion der Welt in Gang gesetzt. (ebd.S.276)“

gegangen ist das tragische Gespaltensein: dieser Raum des Bewusstseins, in dem Verlangen und Vernunft miteinander kämpfen, jener Raum der Qual und inneren Auseinandersetzung, der von den griechischen Tragikern in der Morgendämmerung der Demokratie in Szene gesetzt worden ist“ (Kahn, 2024, Übers. E.K.).

In einer Art Conclusio ihrer jahrzehntelangen Forschungen stellt sie folgerichtig die rhetorische Frage: „Wie kann man der abgrundtiefen Kluft Rechnung tragen, die zwischen der zivilisatorischen Kraft des Vatermords nach Freud und der desintegrierenden Kraft des Mordes namens Auschwitz besteht? Wir müssen uns fragen, ob der auf Befehl und ohne Mordlust ausgeführte Massenmord, der methodisch nach einer technischen Logik gefördert wird, nicht eine Menschheit hervorgebracht hat, die in ihrem Innersten von einer schwindelerregenden Ratlosigkeit befallen ist, was die Schuld und ihre Wirkung betreffen“ (ebd., Übers. E.K.). Das sind Fragen, die immer noch auf Antworten seitens der Psychoanalyse warten, als hätten die Psychoanalytiker ihre „Denkwerkzeuge weggeworfen“. Diese Antwort endlich zu denken ist Kahns Intention, als sie den Mord in seiner Funktion als Gründungsakt der Zivilisation im Freud'schen Sinn mit dem industrialisierten Massenmord vergleicht (Kahn, 2015). Der erste Mord, der Mord am Ur-Vater bündelt Hass und Liebe, Schuld und Reue, mündet in Kultur, denn durch Triebverzicht, Verzicht vor allem auf die Realisierung des Todeswunsches, wird ein Zusammenleben auch im Dissens erreicht, zugleich damit aber der Hass entbunden auf alles, was Kultur ist und begrenzt. Welche Zivilisation folgt nun aus dem industriell organisierten Massenmord, der, logisch gedacht, jenseits des Lustprinzips „weder Grund noch Zweck hat, Vernichtung um der Vernichtung willen ist“? (Angeloch 2025, 282), und doch als Gründungsakt gelten muss.

Denn auch in diesem Fall beginnt ja alles mit einem ersten Mord, dem Mord auf Befehl, der die Daseinsweise des funktionalen Menschen eröffnet. Wo nicht mehr der einzelne aus Leidenschaft tötet, sondern für die Reinheit des kollektiven Ideals das Unreine bereinigt werden muss, gelingt das Töten ohne Hass und Schuld. Die Zivilisation der Konsensillusion, die Kultur der Follower.

Austreibung des jüdischen Denkens

Doch wie hat alles begonnen? Besser als Borges in seiner Erzählung *Tlön, Uqbar, Orbis tertius* von 1944 kann man es nicht sagen. Da sickert wie aus dem Nichts der verführerische Prozess einer sprachlichen Bemächtigung in die Wirklichkeit ein, um eine Neorealität entstehen zu lassen. Eine außerirdische, fremde Sprache, die strengen in sich widersprüchlichen Grammatikregeln folgt, wird zunächst als Ausgeburt einer Phantasie abgetan, infiziert dann aber „mit ihrer betörenden Ordnung“ die ganze Lebenswirklichkeit, so dass sie am Ende DIE Sprache geworden sein wird. Alle sprechen hinfort „Tlön“, die neue Welt ist „Tlön“, die alte aufgelöst durch den Umgang mit „Tlön“, „bezaubert von dessen Gesetzmäßigkeit“ – kurzum, eine Parabel über eine unmerkliche, auf wundersame Weise prozedierende Verwandlung, ohne dass man noch von dieser gewusst haben wird, obwohl in Schriften und Archiven der Vorgang aktenkundig gemacht und über die entfesselten Medien die Existenz eines orbis tertius als Ursprungsort der Sprache nahegelegt wird. Ebenso könnte es der Psychoanalyse passiert sein. Loch spricht von der „Verhexung durch die Sprache“. Klemperer von „Beschwörung“ und vom unmerklich wirkenden „Arsen“ der Nazisprache. Borges von der Betörung, die einer

idealistischen Ordnung innewohnt. Koppenfels (2012) nennt es eine kriminelle Amtssprache, die ein Verbrechen verschleiert, indem sie es benennt und indem sie es zugleich banalisiert (Sonderbehandlung), es geradezu erlaubt. Verabreicht in kleinen, aber unerbittlichen Dosen, wurde daraus ein Giftcocktail, der sich unmerklich in allen Fasern des Denkens ausbreitete und schließlich die Psychoanalyse um ihre besten Konzepte bringen sollte, so Kahn.

Ihr abgründigster Gedanke gilt einer gemeinsamen Wurzel (vgl. dazu Bohleber, 1989) von Nazismus und Psychoanalyse. Denn beide, Hitler und Freud, gründen ihr Denken auf einen Triebbegriff, mit dem Unterschied allerdings, dass Freud damit die Konflikthaftigkeit und Destruktivität des Menschen denkt, während Hitler den „ständigen Gebrauch der Begriffe Trieb und Selbsterhaltungstrieb in den Dienst einer triebhaften Natürlichkeit der Rasse und der Identität“ stellt (Kahn 2021, Übers. E.K.) Der Selbsterhaltungstrieb ist am Ende nichts anderes als das naturgegebene Recht auf Lebensraum. So kann Hitlers Triebbegriff die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit eines Krieges um Lebensraum und der Ausrottung aller begründen, die als „Schmarotzer“ und „unnütze Esser“ diesen Lebensraum übervölkern.

Freuds Wort etwa, der Trieb sei nicht „auszurotten“, ersichtlich aus der Wiederkehr des Triebes im Traum oder aus der Unerziehbarkeit der Infantilen Sexualität, konnotiert nun seltsam mit der „Ausrottung“ der Juden und wirkt im Verein mit weiteren Umdeutungen der LTI (Klemperer) – in einem Konglomerat aus Entsetzen, Distanzierung, und Bereinigen – zurück auf den gesamten Triebbegriff der Psychoanalyse, der mehr und mehr aus ihr zu verschwinden droht, wie das genuin Jüdische selbst aus der Psychoanalyse verschwand.

Diese Austreibung des Jüdischen aus der Psychoanalyse, dieser „Angriff“ war Programm und war, so Kahn, „sehr tiefgreifend ... Diese jüdische ‘Wissenschaft’ mit ihrem Begriffsapparat, mit ihrer Verwurzelung in der Spekulation im besten Sinne des Wortes, mit der Beziehung, die sie zwischen Praxis und Abstraktionsvermögen herstellte, stand in jeder Hinsicht im Gegensatz zu dem Willen der Nazis, der Wirksamkeit des ‘konkreten Denkens’ zum Sieg zu verhelfen“ (2021, ebd., Übers. E.K.).

Das Jüdische an Freuds Entwurf, so Hegener (2024), gehe zurück auf das talmudische väterliche Erbe: zwischen dem Subjekt und seinem Spiegelbild steht danach - als ein Drittes - die Schrift. Das Subjekt kann sich nur von der Faszination des Spiegelbildes lösen über die Deutung seiner Verhaftung im imaginären Bild mittels der zwischengeschalteten Schrift, die immer aufs Neue ausgelegt und umgeschrieben werden muss. Die so entstehenden Texte nennt Freud *Übertragungen*, die zumeist nicht einfache ‘unveränderte Auflagen’ oder ‘einfache Neudrucke’, sondern ‘Neubearbeitungen’ sind (Freud 1905c, S. 280). Lochs Begriff der unabsließbaren Deutungsoptionen bedeutet nichts anderes.

Die Notwendigkeit einer steten Auslegung und Neubearbeitung sieht Friedrich Kittler (Scharbert, 2016, S.420) direkt in der Sprache begründet. Ist doch das Hebräische eine Konsonantenschrift, und „Worte in Konsonantenschrift sind fast beliebig umzudeuten. Ob das semitische Trigramm b-j-n trennen, zwischen, unterscheiden, verstehen, erklären oder erscheinen heisst, steht in den Sternen... oder näherhin bei den Mündern, die die Sprache kennen. Mütter lesen den Kindern vor, erfinden für die Kleinen also Stimmlaute, auch wo keine oder andere stehen sollten; Rabbiner renken derlei Fehler ... bei den Größeren wieder ein. So ist das Aussprechen semitisch

selbst schon immer Poesie.“ Jeoffrey Hartman, ein amerikanisch-jüdischer Sprachwissenschaftler, bestätigt diese These: „Anfangs fügt die jiddische Mamme die Vokale für ihr Kind ein. Sie irrt sich oft, daher braucht einen Rabbi oder Ältesten. Aber sie, indem sie's tut, ist Dichterin“ (ebd.).

Aus dem (mütterlichen) Imaginären, der Poesie, des individuellen Anfangs befreit die Schrift und ihre Auslegung in die symbolische (väterliche) Ordnung der Menschen. Darin könnte man die Grundlinie des Freud'schen Denkens erkennen.

Zukunft ohne Freud

Der Zusammenprall der klassischen Psychoanalyse mit Sprache und Programm des Nazismus brachte sie also um ihr offenes System unabschließbarer Auslegung, um den spielerischen Doppelsinn der Urworte und eben nicht nur um ihre besten Köpfe, sondern dank dieser Amputation auch um die Chance, das Phänomen des Massenmords späterhin wirklich in den Blick zu bekommen. In einer Rezension des Kahn'schen Werks kommt Granek (2019) darüber hinaus auf die geopolitischen Bewegungen, auf Emigration und Institutspolitik zu sprechen, aber nur um auf einen viel alarmierenderen Ansatz Kahns hinzuweisen. Dass nämlich die biologisierenden Theorien der Nazi-Rhetorik „den Geist der Psychoanalyse selbst“ und ihre späteren Theoretisierungen verändern konnten. „Gerade die im Ausland lebenden Psychoanalytiker, die versuchten, die Psychoanalyse vor der Pervertierung zu bewahren, trugen paradoxe Weise zu dieser tatsächlichen Metamorphose bei“ (ebd. 2019, S. 1268, Übers. E.K.). So sollte das autonome triebunabhängige ICH des Heinz Hartmann (1933), gestützt von seinem triebbefreiten Überich, moralisch und urteilsfähig bleiben können angesichts der biopolitischen Triebgefahr. Doch alle postulierte Vernunft und alle Beschwörung der „Geistigkeit“ (Freud, 1939a) als Primat der Ratio angesichts einer bio-organisch verwurzelten Lebens-Vernunft ließen die Wirklichkeit eines triumphierenden Nazismus nur noch schwerer wiegen, verstärkten am Ende den Widerstand gegen die psychoanalytische Triebtheorie. Hartmann habe das Dilemma klar erkannt, dass Urteil Denken und Moral, sobald sie, wie Freud (1923) postuliert, im Es wurzeln, dem Einfluss der Triebschicksale ausgesetzt sind und anfällig für Regression und Triebentmischung werden. So könnte einem entmischt Trieb die reine Destruktion zum moralischen Imperativ werden und sich nicht mehr vom Hitler'schen Trieb zur ich-synton Selbsterhaltung unterscheiden lassen. Mit aller Kraft habe Hartmann darum gerungen, die Psychoanalyse aus diesem Dilemma zu lösen, als er einen triebunabhängigen Sektor der Psyche postulierte, um damit einen Sieg der Vernunft denken zu können, der dem Freud'schen Modell inhärent wäre (Kahn, 2016). Hartmann, selbst dem deutschen Idealismus verpflichtet (Bohleber 1988), ist nur ein Beispiel unter all den anderen vor den Nazis geflohenen Analytikern, die Aufnahme in Kulturen fanden, denen das Freud'sche Denken suspekt erschien (vgl. dazu Herzog 2023). Jacques Lacans berühmte Forderung „Zurück zu Freud“ in den 1950er Jahren dürfte ein historischer Beleg für dieses Dilemma der Nachkriegspsychoanalyse gewesen sein. Dessen Verdienst sei es, so Kahn, bei allem, was gegen ihn spräche, dass die französische Psychoanalyse der Ichpsychologie so entschieden widerstehen konnte.

Kahn selbst tritt heute nicht weniger entschieden auf, wenn sie in den Anstrengungen der Wiedergutmachung vor allem das Unterlaufen des ursprünglichen psychoanalytischen Entwurfs sieht. Denn die späteren Konzepte wie etwa Empathie, Intersubjektivität und Bindungstheorie, die Co-Narrativität und relationale Theorie

umgingen allesamt den Freud'schen Apparat mit seiner Grundaktivität der Verdrängung, Nachträglichkeit und Entstellung, mit seinen Fort-Da-Spielen und Zauderrhythmen und seiner Triebdämonie. Angesichts dessen, dass die Realität sich als schlimmer erwiesen hatte als jedes Phantasma, erscheint es auch nur logisch, wenn das Trauma des Holocaust ganz und gar in der Realität verankert wurde, so als spiele die Einzelpsyche mit ihrer individuellen transformatorischen Kapazität angesichts der Massivität des Wirklichen keine Rolle mehr, so dass der alte Konflikt zwischen Freud und Ferenzci damit wie endlich entschieden schien. All das, kombiniert mit einem missverstehenden, oft theoriefernen inflationären Gebrauch Bion'scher Begriffe wie Verdauen und Containen als einer mütterlichen Funktion und einem Überhang des Gebrauchs der Gegenübertragung, die das Geschehen im Patienten unmittelbar – unter Umgehung der Entstellung – abbilden würde, hätte dazu beigetragen, dass man Freuds komplexe, spekulative Theorie aus dem Blick verloren und, fundamental für Kahn's Kritik, damit seine Konzeption des Vaters nachgerade vergessen habe.

Vater oder Führer

Der Vater als ein Drittes neben Mutter und Kind ist für Freud's Denken konstitutiv. Unter neo-realen Bedingungen verliert er jedoch seine Funktion als Garant des Symbolischen, da in der nazistischen Architektur des 'orbis tertius' die Identität naturgegeben, d.h. „organisch gewachsen“ (Kahn 2021) ist. Nicht mehr die im Symbolischen gründende Filiation (Legendre 1989) weist dem Subjekt Platz und Bedeutung zu, denn das Subjekt ist allein durch seine Rassenzugehörigkeit bestimmt. Identifiziert mit dem Führer, steht es fest an seinem Platz und ist qua „Volksseele“ mit allen eins. Wenn nun aber kein *Gesetz* die Vaterschaft regelt, wenn also der Vater von Rechts wegen auf seine Fortpflanzungsfunktion reduziert wird und darüber hinaus die Familien zu Massen werden, wie soll man so noch die Vater-Funktion denken? Was wird dann aus dem Vaterkomplex? Wird dann, fragt sich Freud (1930a, S.490), der Ambivalenzkonflikt um den Vater vervielfacht, zentriert auf einen gottgleichen Führer-Vater? Doch Hitler ist kein Vater, geschweige denn ein Übervater, er verkörpert als das Ichideal aller die Identität eines Jeden - lyrisch mit Arnfried Astel gesprochen: „*Der Führer: Er hatte etwas Besonderes / er trug seinen Scheitel rechts. / Deshalb sahen wir alle unser Spiegelbild in ihm. / der Jubel war grenzenlos*“ (1968).

Die symbolische Funktion tritt außer Kraft, wenn Selbst- und Spiegelbild solchermaßen zusammenfallen und das ideale Führerwort kein allgemeines *Gesetz* mehr vermitteln muss, sondern ganz konkret das *Recht* spricht und es verkörpert. Genau dieser entscheidende Unterschied (Kahn 2021) von *Gesetz* (Der Vater als Garant des Gesetzes „es steht keiner über dem Gesetz“) und *Recht* (Der Führer schützt das Recht „Führer befiehl wir folgen dir“) macht es möglich, dass der Führer zum Lautsprecher einer Menschheit werden kann, die willens ist, für ihr Ideal einen Teil ihres Selbst zu vernichten, eine Menschenzucht zu errichten und wie unbekümmert jenes *Verbrechen gegen die Menschheit* zu begehen – ein Verbrechen, das tatsächlich die Menschheit betrifft und nicht etwa mangelnde Menschlichkeit beim Morden, woran Hannah Arendt erinnert: „*Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist das Understatement des Jahrhunderts*“ (1965, S. 399). Wieder nur eine sachte Bedeutungsverschiebung in der Übersetzung des Begriffs „humanity“, ein Euphemismus, der die Wirklichkeit touchiert, und offenbar gibt die

Wirklichkeit gerne nach, denn der Ausdruck „gegen die Menschheit“ ist nahezu aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwunden.

Kahns essentielle Frage, was aus der *Schuld* wird, die aus dem (*Ur*)*Vatermord erwächst*, wenn sich dieser Mord in einen Massenmord transformiert, ist höchst brisant. Im ödipalen Raum ist die Schuld am Vatermord kulturstiftend; denn ein aus Schuld und Reue gemeinsam geschaffenes Gesetz verbietet das Töten und garantiert damit das Zusammenleben der Vielen. Im Falle einer „innig verbundenen Masse“ dagegen wachse die Schuld ins Unerträgliche, so mutmaßte bereits Freud (1921). Denn je mehr erotische Bindungskraft, desto mehr Ambivalenz, desto größer der Hass auf Gesetz und Verbot, desto mehr Schuld. Freud deutete aber (1931) auch an, dass eine andere Lösung denkbar wäre: in einer „innig verbundenen Masse“, die nicht durch Eros, sondern per Identifikation aller mit ein und demselben Ideal verbunden ist, könnte sich mit dem einzelnen auch seine Schuld auflösen. Kahn nennt diesen Mechanismus, sich samt und sonders, eben auch samt Ambivalenz und Gewissen, aufsaugen zu lassen ins „Massenich“, ins „mythische Wir“, diesen genialen Kunstgriff „seelischer Entlastung“ (Kahn, 2018, S. 256, Übers. E.K.). Ihr Buch beendet sie dann auch mit Freuds kryptischem Satz aus dem *Unbehagen* (1930a, S.492): „Was **am** Vater begonnen wurde - vollendet sich **an** der Masse“ (vgl. Coblenze, 2012, S. 1379f). Nicht aus Hass und Liebe, nicht mehr als Freveltat der Söhne, wie es der Mord am Vater war, sondern als ein „rein chemischer Vorgang⁴“, ein Begriff den Kertész für diese Art des Mordens geprägt hat, (Kahn, 2018, S. 244, Übers. E.K.), vollziehe sich der Mord an der Masse, der erste Mord wie alle weiteren, mimetisch, in inniger Verbundenheit aller im Ideal, einfach so, ohne Hass, weil es getan werden muss und etwas in jedem danach drängt, es tun zu dürfen, wenn es befohlen ist. Den vollendeten Sieg über die Psychoanalyse sieht Kahn dann darin, daß die Psychoanalyse diesen Satz Freuds über den *Vatermord*, der sich im Massenmord vollende, weitestgehend vergessen habe.

Exkurs: morden oder sprechen

Die Frage, wie es überhaupt kommt, dass einer *nicht* mordet, fand diverse Antworten. Loch etwa meint, wenn jener im Innersten pochende Impuls, der darauf wartet, es tun zu dürfen, Eingang in die Sprache findet, könne der Mordimpuls aufgefangen werden (1970). Wie Julia Kristeva geht er davon aus, dass die Sprache - verstanden als « *faire de la langue un travail* » („die Sprache zu einer Arbeit machen“, Übers. E.K.) - das Ich beschütze, indem sie die Gewalt des Triebes abfange. Kertész spricht von seinem Kampf, eine Sprache zu finden und teilt mit, nur schreibend könne er leben, ohne zu (er)morden, sich selbst oder seine Peiniger. „Was es bedeutet, die unaussprechliche Realität in Zeichen zu destillieren und das ‘undurchdringliche Geheimnis’ des Geschehenen in Allgemeines aufzulösen“ (zitiert nach Kahn, 2018, S. 221, Übers. E.K.), sei in seiner Tragweite kaum zu ermessen. Triest (2024) versucht alles in seinem psychoanalytischen Feldlazarett nach dem

⁴ Triest (1924, S. 11) sieht es ähnlich: „Die Aufhebung der Grenzen, die ein Individuum vom anderen unterscheidet und sie zu einer großen Masse macht, stellt die höchste Entladung sowohl für den Lebens- als auch für den Todestrieb dar: Sie erfüllt sowohl den Wunsch des Eros nach völliger Verschmelzung mit dem Objekt als auch das Ziel des Thanatos, alle Unterschiede auszulöschen... Vielleicht führt diese neue Verbindung, wie eine *unkontrollierte chemische Reaktion*, zu wahlloser Mordlust.“

7.Oktober 2023, damit der Einzelne eine Sprache findet für das Unsägliche des Erlebten, bevor noch die Opfermasse ihn mitreißt in die mörderische Rache.

Loch sieht die Sprachfindung als schmerzhaften Prozess, weil die Negativierung des Objekts - keine Milch - ein aggressiv-destruktiver Akt ist, und zwar von beiden Seiten: etwas wird realiter vorenthalten seitens der Mutter, etwas wird innerlich weggemacht seitens des Kindes. Wenn „alles gut geht“, entsteht die Sprache über dem Negativ des Wirklichen. Mord dagegen wird nötig, wenn die Negativierung der Sache, keine Milch, nicht zum Denken führt. Dann muss real etwas ‚weggemacht‘ werden, weil die Präsenz des Objekts nicht anders zu eliminieren ist. Wenn also weder Absenz noch Sprache möglich sind, mündet der Versuch zu denken in konkretes Tun.

Alles hängt somit davon ab, ob die „Vorenhaltung des Objekts“, der grundlegend „böse“ Akt des Ausstoßens, Nichtens, zur Absenz und zum Denken, also in die Sprache führt oder ob der Schmerz an der versagten Liebe keinen Gedanken findet. Kurzum, wenn alles gut geht, ist die Schwerkraft der Wirklichkeit aufgehoben in der Sprache, so wie nach dem Urvatermord die Brüder miteinander sprechen, wie es weitergehen soll, und den ermordeten Vater im Totem symbolisch präsent halten und jeden weiteren Mord unter ein Tabu stellen. Mir scheint es wichtig, hier noch einmal zu betonen, dass Loch und Kahn gleichermaßen die fundamentale Funktion der Sprache für den Prozess der Symbolisierung betonen, was der heute in der Regel verwendete Begriff der „Transformation“ oft nicht mehr so deutlich erkennen lässt. Und wer wie Loch und Kahn an der Triebtheorie festhält, kann die Rolle der Sprache kaum überschätzen: „Die Sprache entschädigt uns für den Triebverzicht im Zusammenleben mit anderen, sie ist die Wiedergutmachung, die uns die Kultur schenkt“ (Kahn, 2018, S... Übers. E.K.). Und weckt doch zugleich den Hass auf die Sprache,-was ich an einem Beispiel verdeutlichen möchte.

Fallbeispiel. Der Kampf um die Sprache

Zwar kommen in unsere Sprechzimmer kaum Massenmörder, aber doch durchaus Menschen mit Mordimpulsen. In diesem Fall nun geht es um eine von Tötungsimpulsen heimgesuchte Mutter, die von ihrem Kind über dessen erste Lebensmonate psychiatrisch abgeschirmt werden musste und dann, vermittelt über ihren Therapeuten, mit dem Kind, einem dreijährigen Jungen, zu mir kam.

Jeannot, so sein Name, kratzt, beißt und schlägt seine Mutter. Er schreit und schreit seit er auf der Welt ist. Beide kommen gemeinsam, bisweilen taucht auch der Vater auf, wobei der Abbruch der Therapie stets droht, so wie schon der Abbruch der Schwangerschaft, hätte der Vater sich diesem nicht entgegengestellt.

Immer wieder tobt im weiteren Verlauf ein enormer Streit zwischen Mutter und Sohn. Im zweiten Therapiejahr will Jeannot auf einmal nicht zur Stunde kommen. Er will zum Sport. Die Mutter will dann seine noch offenen Stunden bei mir für sich haben: „Er hat noch so viele.“ Ich kommentiere den Kampf um die Stunde und wie über mich samt Stunden verfügt wird. Jeannot malt einen großen Raubfisch, der einem kleinen Fisch in den Schwanz beißt. Dann malt er einen gefährlichen Riesenkraken und erfindet das grüne Zauberwasser, das macht, „dass gefährliche Kraken schwimmen können“. „So wie die Worte“, ergänze ich, „die machen, dass wir dies und das sagen, dass wir uns bewegen können, wenn es hier gefährlich eng wird und du explodieren möchtest.“ „Ja“, sagt er, gießt Zauberwasser auf seinen Kraken und malt einen

feuerspeienden Drachen. Darauf sage ich, „der Drache will Feuer speien, nicht schwimmen. Explodieren nicht sprechen.“

Da meldet sich die Mutter: „Das mit den Worten ist schon so, aber es gilt auch umgekehrt. Worte können es auch erst richtig gefährlich machen, wenn man was sagt, was nicht sein darf.“ Und das sagt sie mit Halsabschneidegeste an mich gewandt mit Blick auf das Kind. „Wissen Sie überhaupt, wie schwer es ist, ein Kind zu haben? Ich habe nie ein Kind gewollt. Jetzt ist es da, und - ich habe es so lieb.“ „Es ist mörderisch“, sage ich. „Man könnte ihm manchmal glatt den Hals umdrehen vor Wut, wenn so über einen verfügt wird.“ Am Ende dieser Stunde bringt Jeannot seine Versichertenkarte vom Karten-Lesegerät zur Mutter zurück, erschrickt aber plötzlich tödlich, als er auf die Karte blickt: „Das ist gar nicht meine Karte, ich bin das falsche Kind.“ - „Du denkst wohl ich hätte heimlich ein anderes Kind“, sagt die Mutter.

Ich sehe die Halsabschneidegeste des Zugführers aus Lanzmanns Film *Shoa* vor mir, die dessen bis dato sprachlosem Gedächtnis entschlüpft, als in der filmischen Inszenierung sein Zug sich Auschwitz nähert und seine Erinnerung einsetzt: „Wir wussten, was sie erwartet, wir wollten sie warnen.“ Die Geste bringt erst den Mord zur Sprache, der Zugführer spricht es selbst aus. In Jeannots Fall muss ich es, die Warnung der Mutter vor Augen, aussprechen. Was dazu führt, dass Mutter und Kind endlich miteinander sprechen und das falsche Kind, das ungewollte, zögernd geliebte, neben dem heimlichen Ideal-Kind der Mutter auftaucht.

Der Vater nun? Er hat es nicht so mit dem Reden. Er hat den Sport. „Aber jetzt das Kind“, sagt er, „es heißt, wenn die so früh gestört sind, gibt es Schizophrenie. Immer habe ich mir ein Kind gewünscht. Jetzt soll es nicht behindert sein.“ Ja, im Gegenteil, es soll die Sterne am Himmel zum Leuchten bringen für ihn. Also habe er sich fürs Reden entschieden: „Es kränkt, was Sie sagen, aber es hilft.“ Nicht das reale Kind, sondern das Ideal eines geheimen Sternenkindes, das herhalten sollte für ein unerreichtes Ich-Ideal, musste am Ende „getötet“ werden, damit die drei zusammenleben und sprechen konnten statt „einander auszurotten“ (Freud 1930a, S. 506).

Es gibt zwar eine klare Entscheidung seitens des Vaters fürs Sprechen: Die Übertragung auf die Sprache ist also stark, sie wird „durch hohen Affektdruck einer Erinnerungsspur“ in Gang gesetzt. „Freud habe das als *Finden der Sprache* markiert“, zu verstehen „also als ein konstruktives Ereignis“, schreibt Loch (1993, 97). Aber dieses konstruktive Ereignis, die Sprachfindung ist zugleich in einer heftigen Abwehrbewegung gefangen. Explodieren, Hals abschneiden und Sport schaffen Tatsachen, vermeiden die Sprache, denn Reden kann gefährlich sein, wie Jeannots Mutter sagt. Und wenn es darüber hinaus im familiären Hintergrund ein Sprechverbot gibt, wird die Sprache umso gefährlicher. Die ‘drohende Schizophrenie’ des Kindes, die den Vater zur Therapie gedrängt hat, verrät schließlich seine Verbundenheit mit der Nazi-Geschichte seiner Eltern: „So ein Kind hätte man damals umgebracht.“ Als seine Frau dieses Phantasma in die Tat umzusetzen droht, wird ‘unter Affektdruck die Erinnerungsspur besetzt’, und er bricht das familiäre Schweigen.

Ebenso wenig wie die Vergangenheit kann die Sprache „bewältigt“ (Klemperer, 1966), „kann das Unbewusste ausgelöscht werden, das im sprachlichen Untergrund haust: Die Sprache täuscht und verrät uns und spricht ohne unser Wissen...“ (Kahn,

2018, S. 258, Übers. E.K.). 'Schizophrenes Kind', 'falsches Kind', 'geheimes Kind' sind dann die Schlüsselworte, die in die infantile Sexualphantasien des inzestuösen Kindermachens verweisen und nachträglich die historische Wahrheit des Kindertötens, in dessen Bann die familiären Fantasien stehen, „an den Tag bringen“ (ebd.). Nicht umgekehrt! So zumindest verstehe ich Kahns Überlegungen zu Trauma und Erinnerung (Kahn, 2007).

Es ist die drängende infantile Sexualität, die an die Erinnerungsspur andockt, sie ins Wort drängt und dem Mordimpuls eine Bedeutung verleiht. Aber damit die Sprache gefunden werden konnte, musste in diesem Fall das Kind seine ganze reale Wirklichkeit einsetzen, um nicht der Verlockung des Ideals seiner Eltern zu erliegen. Es speit Feuer, schreit, kratzt, beißt, verweigert. Es wird nicht die Sterne vom Himmel holen für den Vater, nicht das heimliche Kind für seine Mutter sein und wird sich mir als ideales Analysenkind verweigern. Hier im Innersten der Einzelpsyche „beginnt die Unterwerfung, wird der Keim dafür gelegt, aus Gründen seelischer Ökonomie, der Tyrannie zuzustimmen, was den Weg dafür bahnt, sich einem Massengeschehen zu überlassen“ (Kahn, 2018, S. 260, Übers. E.K.).

Loch und die Grundregel: ein Damm gegen das Ideal

In einem „inhumanen Überich“ erkannte Loch die Ermöglichungsbedingung für den Mord auf Befehl. Denn dieses Überich, das nichts verzeiht, schützt das Ideal, macht anfällig für die totalitäre Verführung und belohnt die absolute Unterwerfung mit narzisstischer Teilhabe. Wie aber widersteht nun der Analytiker dieser narzisstischen Anfälligkeit für das Ideal? In *Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer* (Loch, 1974, S. 454) zitiert Loch Freuds lapidare Entgegnung dem Rattenmann gegenüber: „Ich versichere ihm, daß ich ihm natürlich nichts schenken könne, worüber ich keine Verfügung habe“ (Freud, 1909, S. 391). Der Rattenmann hatte gezögert, seine sadistischen Rattenfantasien zu erzählen, und um Erlaubnis gebeten, „das“ aussparen zu dürfen, sollte es ihm einfallen. Die Grundregel oder vielmehr der „Zwang der Methode“ (ebd.) gebietet dem Analytiker aber: nichts schenken, nichts erlauben, nichts verbieten. Das heißt, obwohl er als Autorität, als „Gesetzgeber und Lehrer“ die Sprache einführt, kann er nicht sagen, was er will. Er kann die Grundregel mithin in keinem Moment außer Kraft setzen. Er ist nicht der Herr der Lage, nicht der Souverän, der die 'freie' Rede gewähren oder untersagen kann. Und auch nicht der, der weiß, sondern der, dem das *Wissen* unterstellt wird (Lacan) wie einem infantilen Machtobjekt, dem sich der Analysand in einer verführerischen Unterwerfung anheimgeben möchte. Die Paradoxie indes, die man nicht aufheben, nur aushalten kann, sieht Loch darin, „dass wir den Zwang der Methode, die *Bahn des Weges* im Sinne eines absoluten, jeden Narzissmus transzendernden, jeder persönlichen Verfügung entzogenen Wertes *bejahen* müssen, um in Unbekanntes und Unerforschtes zu gelangen“ (ebd.). Eine nüchterne Anweisung und kein Verfahren weist somit den Weg.

Die Grundregel impliziert nach Loch eine Lebensform mit einem spezifischen „Sprachspiel“. In ihrem Zweisinn, alles sagen zu können, *auch dann, wenn* es peinlich, unwichtig, anstößig erscheint, vertritt die Grundregel die wesentliche Ambiguität der Sprache, dass in jedem Wort der Wunsch und die Zensur am Werk sind, dass die Worte mit einem Fuß im Triebhaften, Körperlichen, mit dem anderen in der symbolischen Ordnung stehen. Das Aussprechen der Grundregel röhrt also zugleich an den Wunsch und an das Verbot, verknüpft das purifizierte Lust-Ich (ohne

Rücksicht auf Verluste alles sagen) mit der Zensur (Rücksicht nehmen, auf Verbote achten, so man diese übertreten will). Damit ist das Ich im Konflikt mit seinem Überich/Idealisch angesprochen. Der Analytiker kann den Konflikt nicht entschärfen, er ist lediglich der Andere, der das, was in sein Ohr dringt und seine Sinne röhrt, auf gleichschwebende Weise hört, so dass die Worte des Patienten samt dem *Zwischen-den-Worten* zu freier Assoziation werden können. Ohne gleichschwebendes Hören ist die Rede des Analysanden Blabla oder faktisch und nicht mehr die „Bahn des Weges“ ins Unbekannte. Selbst im Denken unter Beschuss (Bion), im Hören in die Dunkelheit (Angeloch, 2024) bleibt die Grundregel, auch in der erweiterten Bion ‚schen Form, der Referenzpunkt. Loch hat hier (1972) gleichsam den kategorischen Imperativ des Psychoanalytikers formuliert und damit allen simplifizierenden Versuchen widersprochen, der Asymmetrie von Analytiker/Analysand entkommen zu wollen und einen nicht-autoritären, interaktiven Dialog mit als „freier Rede“ auf Augenhöhe missverstandenen freien Assoziation einzuführen, was laut Kahn eben auch nur wieder eine jener antiautoritären Wiedergutmachungsfallen sei.

Der Imperativ Loch's kann aber auch aus einem weiteren Grund nicht genug betont werden. Denn es droht stets ein verführerischer Sog gegen den ‚Zwang, diese Methode absolut zu bejahen‘. Schließlich möchte der Narzissmus des Analytikers genau diesen Zwang allzugern lieber verneinen. Wenn dieser Narzissmus aber ins Spiel kommt, was passiert dann mit der Sprache, mit dem Sprechen und Hören, fragt Kahn? Was passiert mit jener Doppeldeutigkeit der Worte, deren spielerischer und verräterischer Ambiguität, wenn die in der Sprache wirkende Zensur nicht mehr vom zivilisierten Überich stammt, sondern vom Ich-Ideal? Wenn also DAS IDEAL mit seinen Maximalforderungen die Zensur übernimmt. Und wenn so die narzisstische Kränkung bestimmt, was gesagt oder nicht gesagt werden darf. Das ändert alles. Die Sprache, solange sie im Milieu des Begehrens spielt, vermittelt unsere Wünsche mit deren Erfüllbarkeit und öffnet einen Zwischenraum für ein Probehandeln. Diese Sprache wird, sobald sie unter das Banner des Ideals gerät, zum Beeinflussungsapparat, zum Propagandainstrument, zum Erlösungsversprechen, zu einem Urteil. Unversehens wird der Analytiker zu einer Art Influencer, wenn er eigene narzisstische Interessen verfolgt oder wenn er auch nur beweisen will, dass die Kur wirkt. „Der Unterschied könnte nicht größer sein zwischen einer Verdrängung, die von der moralischen, zivilisierten Zensur bestimmt wird, und einer psychischen Operation, die das Überich im Verein mit dem Ichideal einfordert“ (Kahn, 2018, S.259, Übers. E.K.). Im letzteren Fall spricht unmittelbar die allmächtige Elternstimme, die mit Vernichtung droht: Nicht der „falsche“ Wunsch ist verboten, sondern das „falsche“ Sein: „Ich bin das falsche Kind“. Die Idealforderung, die über Sein oder Nicht-Sein entscheidet, wirkt regressiv als sensorisches Element, sie geht unter die Haut. Und dieser sensorische Sog im inneren Widerhall der mächtigen Elternstimme ist so ein Moment, in dem die Wirklichkeit nachgeben und der Massenwahn beginnen kann. Doch es gilt laut Kahn: „Nicht, dass die De-Sexualisierung der Worte aufgehört hätte. Aber der Prozess, der nun das Wort oder das entstehende Wort zwischen Ideal und Hemmung einklemmt, ist mit dem Gewicht der - sinnlich spürbaren - omnipotenten, infantilen Figuren belastet. Welche Wege wird die Re-Sexualisierung von Worten nehmen, wenn eine leidenschaftliche Rede oder eine brutale Hetze draußen sie mit der Macht und den Reizen des inneren Tyrannen oder des inneren Helden auflädt“ (2018, S. 259, Übers. E.K.)?

Auf die Analyse bezogen bedeutet das: Im Bann des Ideals bricht das Analyseinstrument, Garant unserer analytischen Wirklichkeit, zusammen.

Bemerkenswert nur die Erleichterung, die sich einstellt und als Aussicht nicht zu unterschätzen ist, wenn man dem Spannungsfeld der Grundregel entkommen ist. Daher röhrt auch Loch's Sorge um die 'Lebensform` der Psychoanalyse, sie könne unter der Ägide einer staatlich geregelten Ausbildung und „Kassen-Leistungspflicht“ als einem idealisierten, institutionalisierten Halt gebenden Rechtssystem vollkommen in der „nicht fachlich legitimierten“ (Pollock, ebd., S. 420) Richtlinien-Psychotherapie aufgehen. Die „Zeitbombe im Überich“, von der Kahn spricht (ebd., S. 254) zündet in dem Moment, in dem der Einzelne dem narzisstischen Sog nachgibt, einer Führerstimme zu folgen, sei es die einer analytischen Theorie oder jene der sozial-politischen Vorgaben. Der Konflikt, den die beiden Realitäten, Analyse wie Sozius, darstellen, ist auszuhalten, kann nicht durch Idealisierung des einen oder des andern gelöst werden. -

Wie der Vater sollst Du sein - wie der Vater darfst Du nicht sein. Dieser Doppelbefehl markiert jene „Zeitbombe im Überich“. Der eine fordert die ödipale Lösung: Verzichte auf die infantilen Objekte, nimm vorlieb mit der Identifikation, verschiebe den Wunsch ins exogame Spiel. Der andere wendet sich gegen den ödipalen Wunsch als solchen, gegen die Besetzung der ödipalen Objekte und führt in den narzisstischen Triumph. Mit der Frage der Grundregel stellt sich also jedem Analytiker buchstäblich die Frage, wie er es mit Freud hält? Welches Referenzsystem er teilt oder ob er selbst sein eigener „Kompass“ ist, ob es ihm genügt, dass „meine gefühlte Gegenübertragung mir sagt, wo es langgeht“ (S. Botella, 2003, S. 1183).

Die Shoa als Trauma- und Opfermythologie

„Sehr merkwürdig“, bemerkt Kahn im Kontext ihrer Diagnose einer Selbstbeschneidung der Psychoanalyse, „je mehr die Geschichte die verheerenden Auswirkungen der Volksverhetzung oder der Massen-Hypnose durch deren *Führer* bestätigte, desto mehr tendierte die psychoanalytische Theorie dazu, ihr Grundgerüst abzuschaffen, ihr Handwerkszeug aus der Hand zu geben, das es ihr doch ermöglicht hätte, das psychische Triebwerk am Hebel dieses Geschehens zu erfassen“ (2018, S. 260, Übers. E.K.).

Dieser Prozess einer schlechenden Kappung des theoretischen Rüstzeugs, der sollte nachmals, spätestens seit den beginnenden 1960er Jahren begleitet werden von einer breiten Bewegung der Wiedergutmachung. Denn in den Praxen und Psychiatrien tauchten immer häufiger Überlebende oder Angehörige von Ermordeten auf. Die Psychoanalyse stand somit unversehens vor der neuen Wirklichkeit leibhaftig Überlebender. Sie hatten Unvorstellbares überlebt. Wie aber sollte man das Ungeheuerliche, das jede Repräsentanz Sprengende bearbeiten? Allerdings gab es bald im Rahmen der allgemeinen Wiedergutmachung immerhin das Recht auf Entschädigung, diagnostisch begründet als Folge eines unheilbaren Schadens durch das NS-Regime (Niederland, 1962). Man kann dies die Erfindung des modernen Opfertypus nennen. Dessen Diagnose: Traumatisches Überlebenssyndrom⁵. Und die Shoa selbst: Sie wird im Nebel des Unvorstellbaren DAS Trauma. Mit der Folge, wie Kahn feststellt, dass aus den Studien über den Holocaust „weitgehend die Dimension einer der menschlichen Natur innenwohnenden Destruktivität verschwand zugunsten des Modells des „unsagbaren Traumas“, in dem „das Unrepräsentierbare, die Spaltung, das Nicht-Metaphorisierbare

⁵ das als Posttraumatische Belastungsstörung in die Diagnoseschlüssel aufgenommen wurde, PTBS 1980 (DSM5) und 1994 (ICD10).

und der psychische Tod im Vordergrund“ stehen (Kahn, 2021, Übers. E.K.). So also erwuchs aus der Asche des Dritten Reiches und seiner Leichenberge eine neue Opfermythologie mit Folgen für Theorie und Praxis der Psychoanalyse. Denn es bleibt, so folgert Kahn, „von der Komplexität des psychischen Lebens so gut wie nichts übrig - auch nicht von dem des Überlebenden, bei dem man sich schließlich fragt, mit welchen inneren Ressourcen er überlebt hat. Und auch vom Unbewussten, von der Verdrängung und der Gedächtnisspur mit der Rückkehr der Einschreibung in mehr oder weniger entstellten Formen ist nicht viel übrig“ (ebd.). Einfach weil die Psyche als „durchlöchert“ gelte und der Betroffene, wenn er sich erinnere, wenn er übertrage, doch nur Deckerinnerungen nutze oder „Deckübertragungen, um das „schwarze Loch“ abzudecken.

Wie in einer historischen Zäsur wird damit nach Kahn’s Diagnose „[...] das kommunikative Kapitel der Psychoanalyse eröffnet, wobei als Korrelat die Ablehnung des infantil Sexuellen, des Triebhaften und schließlich des metapsychologischen Gerüsts hinzukommt“ (ebd., Übers. E.K.). Zudem und vor allem setzt sich als Folge „nach und nach das therapeutische Instrument par excellence durch, das die Empathie sein soll“ (ebd.), die nun de facto die Leerstelle füllt, die als mütterliches Einfühlungsvermögen das Fehlen oder Ausstreichen des theoretischen Konstrukts des Vaters hinterlassen hat.

Die Psychoanalyse unter Wiedergutmachungsbedingungen

Werden alle Einzelschicksale und die unterschiedlichsten Berührungen mit der Shoah unter dem einen Begriff des Extremtraumas subsumiert und reicht nur ein einziger Mechanismus zur Erklärung, dann macht sich die Psychoanalyse also einer äußersten Simplifizierung schuldig. Denn der zweizeitige Ansatz des Traumas, den Freud mit der psychischen Arbeit der Nachträglichkeit erklärt, gilt nun als bloß verzögerte Wirkung des ursprünglichen Traumas durch Retraumatisierung. Das gewalttätige Trauma-Objekt kann von der beschädigten Psyche folglich nicht mehr fantasmatisch verarbeitet werden. Zudem hat das Reizschutzobjekt als Objekt in diesem Traumbegriff jeden Wert verloren. Es hat versagt, ist und war nicht da. Der Analytiker tritt nun an die Stelle dieses Versager-Objekts. Er vermittelt der desorganisierten Psyche den empathischen Halt und erkennt in allem, was der Traumatisierte an Erinnerungssplittern, an sexuellen und mörderischen Fantasien vorbringt, nicht etwa Ansätze nachträglicher Bearbeitung, sondern nur die kaschierte Leere - ohne noch daran zu denken, dass die psychische Arbeit selbst es sein könnte, die die Psyche und damit auch die Gegenübertragung des Analytikers lahmt und leerfegt im Sinne jener posthumen Wirkung der Traumaabwehr, die als „Staat im Staate“ (Freud 1939a, S.181) das psychische Geschehen übernommen hat.

Die Leere sei nicht zu heilen, nur zu überbrücken, und zwar, um überhaupt ein Identifikations-Objekt⁶ zu haben, durch Identifikationen mit dem Aggressor, die in eine Identifikation mit dem empathischen Analytiker transformiert werden müsse, und sog. Decknarrative ermöglichten es, eine zusammenhängende Geschichte zu konstruieren.

⁶ Bohleber (2000) hält diesen Objekt bezogenen Ansatz neben dem Freud’schen Zweizeiten Modell für notwendig in der Traumatherapie.

Genau genommen hat damit die frühe, allmächtige, Reizschutz gewährende Mutter die Szene übernommen. Der Vater hingegen - im Krieg, im KZ, im Kampf getötet, gedemütigt, geschwächter, gewalttätig geworden - ist in eins mit der Urszene der infantilen Sexualfantasie verschwunden, so wie es eben geschieht, wenn die Urszene keine Referenz mehr auf den Vater ist, der sich zwischen Kind und Mutter manifestiert, sondern nurmehr als „Narrativ“ dem Reizschutz dient.

Bei all dem darf man allerdings nicht vergessen, dass eben jenes hochgradige Bedürfnis nach Wiedergutmachung herrschte. Gerade auch bei so verdienstvollen Analytikern wie William Niederland (1962), Dori Laub und Nanette Auerhahn (1984/1991), die Protagonisten dieser Konzeption, denen Kahn aber vorwirft, das Freud'sche Konstrukt des Zwei-Phasen-Traumas, das auf Verdrängung und Nachträglichkeit beruht, zu übergehen. Wie aber könnte man das Erinnern ermöglichen, das Undenkbare denken, wenn man nichts mehr fürchtet, als sich das Unvorstellbare vorstellen zu müssen? Könnte aber, so frage ich mich, der häufige Gebrauch der Adjektive *unvorstellbar*, *unsagbar*, *undenkbar*, *unrepräsentierbar* nicht überhaupt erst der Effekt dieser Angst vor dem Denken der Dinge sein? Viel lieber möchte man dagegen wohl empathisch das Konkrete, Eindeutige haben wie etwa jener Journalist, dessen Frage nach dem täglichen Horror im KZ entschieden von Kertész zurückgewiesen wird (2002): „Da war kein Horror, es war natürlich, selbstverständlich.“ Man lebte wie selbstverständlich „seine eigene Realität, ohne die existentielle Erfahrung des Lebens zu machen, während in der Tragödie der Hass dem Schicksal seine eigene Vertikalität verleiht“ (Kertesz, 1993, S. 9). Aber schüttet Kahn nicht das Kind mit dem Bad aus? Gibt es doch tatsächlich jene progrediente Devitalisierung im Moment des Traumas, wenn nämlich die zivilisierte Wirklichkeit wegbricht und die Seele jeden Halt verliert. Da geht es allerdings um das „Negativ des Traumas“ (Bottella & Botella 2001), die Erinnerungsspur ohne Erinnerung, die nur über eine Halluzination wiedergefunden werden kann. Dieses Negativ des Traumas wird eben nicht durch Empathie ausgeglichen, sondern über die Regredienz des Analytikers halluzinatorisch ins Spiel gebracht, um Anschluss an Phantasie- und Erinnerungssplitter des Patienten zu finden. Denn, wie Kahn betont, die KZ-Zurückgekehrten hatten durchaus Erinnerungen, vor allem jeder seine eigenen⁷, wie deren zahllose Schriften beweisen.

A-Pathie versus Emphatie

Einfühlungsvermögen ist für Freud die menschliche Voraussetzung für ein analytisches Zuhören – ist aber nicht das eigentliche Instrument psychoanalytischer Kompetenz.

⁷ Kulka äußert seine „Entfremdung“ beim Lesen von Auschwitz-Erinnerungen „Das ist etwas völlig Unterschiedliches“. (2013, S.118f)

Einfühlung ist ihm der selbstverständliche notwendige Weg zur Identifikation mit dem Fremdseelischen⁸.

Was wäre nun aber das Andere der Empathie? Die A-Pathie, antwortet Kahn (2014) und bezieht sich auf den in der Philosophie geltenden Begriff der Leidenschaftslosigkeit. Oder eben der a-pathische Analytiker, der sich, „von allem Symbolischen abgeblendet“ (Freud an Lou), an's gleichschwebende Hören, die kühle Wahrnehmung und die Indifferenz der Aufmerksamkeit hält. Demgegenüber lasse sich der empathische Analytiker von seiner Erschütterung mitreißen, um empathisch das Undenkbare in der aktuellen Situation zu bezeugen, wie ja etwa Laub und Auerhahn es vorschlagen. Höre der a-pathische Analytiker auch in der grausamsten KZ-Erzählung noch die Frage der Übertragung im momentanen Prozess, so reagiere der empathisch Hörende auf das erzählte historische Grauen. Der a-pathische rechne mit den Machenschaften des psychischen Apparates, die verstellen, verschieben, übertragen, der empathische glaube an die unverstellte gefühlte Übereinstimmung der Seelen. Der apathische Analytiker steht an jenem exzentrischen Platz (Loch), den der Analytiker, sich aus der „einfühlenden“ Identifikation befreit, immer aufs Neue einzunehmen versucht. Der Empathiebegriff, den Kahn angreift, meint in der Annahme einer direkten, unvermittelten Verbundenheit, empathisch von Seele zu Seele vorgehen zu können, ohne die Umwege des psychischen Apparates, ohne dessen Umschriften und Entstellungen berücksichtigen zu müssen, weil eben davon ausgegangen werden müsse, dass derjenige des Gegenübers mehr oder weniger zerstört sei.

Ganz anders Loch, der allen Simplifizierungen entgegengrat. Er wirkte als Praktiker weniger empathisch, beeindruckte vielmehr durch seine bemerkenswerte „Geistesgegenwart“, dabei stets das Pathos der Distanz (Nietzsche) während. Auch seine Flash-technik steht, anders als man meinen könnte, eher nicht für Empathie. Sie erhellt als sensorisch unterfütterter „Verstandesblitz“ die momentan blockierte Sicht, bringt Nicht-Zusammengehörendes unter eine aktuelle Perspektive und entspringt einer Mixtur aus primärer Identifikation und denkerischer Desidentifikation. Und Loch's Konstruktivismus, wie ist der zu verstehen? Ist der womöglich doch auch ein Versuch, mittels ko-konstruierter Narrative die Seelenrisse zu verkleben? Am Ende der Deutungs-Kunst (1993, S. 91f) schreibt er: „Daß Deutungen (grundsätzlich) im Sinne von Konstruktionen zu verstehen sind, ergibt sich aus der grundlegenden Auffassung Freuds, dass psychische Phänomene insgesamt als Abwehrformationen gelesen werden müssen. Angst, Schmerz, Fantasien sind Schutzbauten, Mittel und Wege dem Nichts zu entfliehen.“ Den Unterschied zum empathischen Modell kann man dann so sehen: es ist etwas anderes, ob das Subjekt seine Seelenkonstruktion zur Einhegung des Nichts selbst erschafft, auch mit Hilfe des deutenden, konstruierenden Analytikers, oder als empathisch angebotenen Verband angelegt bekommt.

⁸ Man verscherzt sich den analytischen Zugang, wenn man moralisierend und nicht einführend zuhört. (VIII, 474). Das Fremde des andern macht Einfühlung mühsam (XII, 138), aber notwendig, zum Verständnis für das Ichfremde anderer Personen (XII 118). Weg zur Identifikation mit dem Fremdseelischen (XIII119,121) Und auch der Witz basiert auf Einfühlung (VI, 222), denn wie könnte ich sonst dem andern etwas zuschreiben, wenn ich es nicht von mir kennen würde, und wenn nicht beide bestens verstünden, worüber sie unausgesprochen lachen.

Auch das Ich ist, so Loch, eine Abwehr-Bastion gebundener Energie gegen das unaufhaltsame Abfließen der Energie. Die Ich-Entstehung als „Hemmung der Energieentladung verknüpft Freud mit der Funktion des primären Objekts, also der Mutter, deren behütender und die Sexualbetätigung⁹ anregender Umgang mit dem Baby verhindert, dass sich eine traumatische Situation ergibt, die einer Konfrontation mit dem Nichts gleichkommt“ (ebd.). Deuten als Konstruktion, als Brückenbau über dem Nichts? Wäre das dann diese mütterliche Fürsorge, die der Analytiker übernimmt, wenn er vor der Traumatisierung schützt oder diese nachträglich wundversorgt? Was auch immer Loch hier genau meint, er tappt nicht in die Falle der Idealisierung einer empathischen Heilung: „In der Zeit der Analyse wird – durch das Setting und die invarianten Anteile des Analytikers aufgrund eines tiefen Bedürfnisses nach Übereinkunft – wie schon für die Situation Mutter/Säugling maßgeblich – ein beiden Dialogpartnern gemeinsamer Hintergrund geschaffen. So erfahren sie beide eine gemeinsame Realität, deren Paradigma der korrekt durchgeführte analytische Dialog ist“ (ebd.).

Loch verlegt die mütterliche Fürsorge und den Reizschutz in den Rahmen, der schon da ist, aber auch ständig neu geschaffen wird in der „korrekten Durchführung der Kur“ über die lange Dauer hinweg. Diese Rhythmisierung erst ermöglicht „momentanes unmittelbares Verstehen“. Loch (2016 1962) arbeitet mit der primären Identifikation beschreibt die All-Verbundenheit, die aus dieser Identifikation mit dem Idealobjekt entsteht. Was er aber stets betont, ist der notwendige Wechsel zwischen Identifikation und Desidentifikation; dass nämlich der Analytiker mit der Deutung seine Identifikation zurücknimmt, um aus jener exzentrischen Position heraus zu sagen, was er in der Identifikation wahrgenommen hat. Deshalb ist die Deutung auch immer ein Trennungsmoment. Und am Ende ist es der Patient, der seine Geschichte destilliert aus der Konstruktion, die sich um das Sandkorn der historischen Wirklichkeit bildet. Auf dessen Fähigkeit zur seelischen Entwicklung vertraute Loch unbedingt und widerstand vielleicht damit einer Psychoanalyse fragwürdiger Wiedergutmachung.

Wie Analysen entgleisen können – Vignette

Eine Patientin, deren Vater als SS-Mann in den Lagern eingesetzt war, ist in Zweitanalyse, bringt einen wiederkehrenden Traum, in dem sie in eine Tierversuchsstation gerät und affektlos dem *überdeutlich farbigen* Geschehen zuschaut. Ihre Einfälle führen in die Zeit ihrer ersten Analyse, und zwar wie sie dort von dem Film *Nacht und Nebel* erzählt habe, jenem Dokumentarfilm von 1955 von Resnais und Celan zu den Vernichtungslagern. In einer eigentlich aufgeladenen Situation mit einem Lehrer und dessen heimlicher Geliebter habe man sich in einer Nachtsession Filme über das Dritte Reich angesehen, die damals nur für Lehrzwecke ausgeliehen werden konnten - wie ein erregter und erregender Blick in das Geheimnis der Eltern, das diese auf unheimliche Weise miteinander verband, ohne dass man davon hätte sprechen können. Ihr damaliger Analytiker habe indigniert auf die Vermischung von Erotik, Menschenzucht und Massenmord reagiert, hätte ihre Erregung als sexualisierte Abwehr gedeutet, als einen Versuch, aus dem Grauen, das den Vater umgab, eine sexuelle Szene zu machen. Nie mehr habe sie, die Patientin, daraufhin in dieser Analyse von KZ's gesprochen. Damals aber hätten ihre Träume über Tierversuche angefangen, die sie im Traum mit anatomischer Präzision beobachtete, in Farbe und affektlos.

⁹ Loch umschreibt hier merkwürdig konkretistisch die Tatsache, dass der primären mütterlichen Pflege eine sexuelle Miterregung inhärent ist.

Diese überdeutlich realistischen Traumbilder hätte, so fasse ich zusammen, der damalige Analytiker als Beweis für eine traumatisierte, durch reale väterliche Übergriffe beschädigte Psyche gesehen. Vergebens habe die Patientin versucht, von ihren eigenen mörderischen Fantasien, ihrer Schuld zu sprechen. Das Durcharbeiten der ödipalen Verstrickung, Faszination und Identifikation und Desidentifikation, den Vater betreffend, seien offenbar nicht erfolgt.

So viel aus der Praxis zur Veranschaulichung der zentralen These Kahns, der zufolge die Psychoanalyse entgleist, sobald man die Shoah zum Trauma macht, und zwar nicht nur auf der Opfer-, sondern ebenso auf der Täterseite. Freuds Kriterium des Überdeutlichen als Beweis für eine Deckerinnerung, wird dann wie in diesem Beispiel zum Zeichen einer Symbolisierungsstörung, „als ob die Libido selbst angesichts der Gräuelaten für solche Patienten disqualifiziert wäre und es unanständig wäre, den libidinösen Impuls mit den grausamen Tatsachen der Geschichte zusammenzubringen... Das klinische Argument der beschädigten Psyche dient dazu, legitimerweise alles fernzuhalten, was in der analytischen Situation zum Wiederaufleben des Barbarischen in der Übertragung führen könnte“ (Kahn, 2018 S. 305f, Übers. E.K.). So auch offenbar im Fall dieser Patientin. Der Analytiker reagiert in seiner Gegenübertragung auf den Holocaust, reagiert auf den historischen Schrecken, und versäumt es, auf den Moment dieses Übertragungsangebotes im Prozessverlauf zu hören. So wurde der analytische Rahmen durch empathische Fürsorge unterminiert.

Dagegen könnte der Resnais-Celan-Film ja gerade, im Sinn von Gubrich-Simitis (1984) als Realitätssplitter zu verstehen sein, der die bislang verleugnete KZ-Realität für Analytiker und Analysandin bezeugt, so dass letztere ihre eigene psychische Arbeit daran knüpfen kann. Nämlich ihren Tierversuchstraum als Auftakt einer homosexuellen Übertragung. Denn der führte zu infantilen Fantasien wie etwa Babys in einem Labor zu erzeugen, Babys zu töten, den Vater für die Mutter überflüssig zu machen, ja, an Macht zu übertrumpfen. Vor allem aber brachte das die Schuldgefühle in die analytische Arbeit, die sie ihren verstorbenen Geschwistern gegenüber empfand, so als hätte sie diese tatsächlich selbst getötet. Schließlich hatte sie selbst jene Krankheit überlebt, an der die beiden anderen gestorben waren.

Handelt es sich hier also um eine Beschädigung der Symbolisierung, um einen „Verlust der Metaphorisierung“ (Grubrich-Smitis, 1984) oder um ein Übermaß an Symbolisierung? Gerade nicht der Ausfall der Repräsentation im Trauma sei das Problem, meint Kahn, sondern deren Überladung mit mörderischen und infantil-sexuellen Fantasien, die unmittelbar in die Urszene führten, die aber oft in einer negativen Bewegung dem psychischen Zugriff derart entzogen werden, dass Analytiker und Analysand tatsächlich glauben, da sei nichts. Die Handhabung der Kur sollte diesem negativen Akt einer nachträglichen Entleerung Rechnung tragen, sollte nicht die Leere füllen müssen.

Der Analytiker erschien in diesem Fall dagegen – zeitbedingt – wie taub auf seinem dritten Ohr. Wurde da nicht in einem Gegenübertragungsschreck der Überich-Konflikt des Analytikers aktiviert mit der Folge, den Zwang der Methode abzustreifen und auf Fürsorge umzuschalten, um Schlimmeres zu verhindern? Verhindert aber wurde der Einbruch der infantilen Urszenen-KZ-Fantasie in die Übertragung. Auch der schlimmste Vater haust schließlich in der Urszenenfantasie seines Kindes. Der Weg zur Erinnerung aber braucht das Infantile, das die Erinnerungsspur besetzt, sie unter „Affektdruck“ bringt und so zum Erinnern der historischen Wahrheit drängt.

Die Kohäsion in der *innig verbundenen* Masse und die Resubjektivierung.

Abschließend ein Wort zur Wirklichkeit des Mörders, der unversehens, „einfach so“, weil es getan werden muss, zum Massenmörder werden konnte – eine gleichsam chemische Reaktion, die unter bestimmten Bedingungen zwangsläufig ausklinkt. Was geschieht, wenn der Einzelne sich aus der Masse zurücknimmt, seine Subjektivität zurückzugewinnen sucht? Triest (2024) zufolge geht das nur über eine kaum erträgliche, konflikthafte Passage der Rückkehr in die persönliche Wirklichkeit. Jonathan Littell beschreibt in seinem Roman „Die Wohlgesinnten“ (2009) einen solchen Versuch auf Täterseite. Das sogenannte *rein chemische Element* der Mordordnung organisiert da zwar die Bürokratie, fährt aber zugleich unter Umgehung der Psyche in den Körper des Protagonisten und Massenmörders, reißt diesen in eine halluzinatorische Spiegelbeziehung zum „Körper der Welt“ (Tysebeart, 2011, S.94), in der das Morden geschieht: Entleeren, Ausstoßen, Auslaufen, Verflüssigen, was reflektorisch seinen eigenen Körper ergreift, infiziert von den Körpern, die sich um ihn herum auflösen, aufhäufen und entleeren. Rasende Wut erfüllt ihn über die Widerständigkeit der Wirklichkeit, die sich nicht leichthin auflösen lässt. Das hervorquellende Auge einer niedergeknüppelten Sterbenden lässt im Gewaltakt das eigene Auge hervorquellen. Alles ist zu nah, es muss daher spiegelbildlich erbrochen, entleert, verflüssigt, mit Gewalt weggemacht werden. Das erinnert an Lochs Überlegung: Der Mord geschieht, wenn das Objekt wirklich weggemacht werden muss, wenn es nicht negativierbar, nicht in Gedanken und Sprache verwandelbar ist. Hier stößt die Sprache an die Wirklichkeit, die nicht nachgibt, in Form der Leichenberge und ihrer Beseitigung. Dieses Problem inspirierte die tüftelnden „Techniker der Endlösung“ (Döser, 2025), und in schöner Gemeinschaftsarbeit wurde der „kontinuierlich arbeitende Leichenverbrennungsofen für Massenbetrieb“ erfunden¹⁰.

Tysebeart (ebd.) beschreibt in ihrer Rezension zu Littells Roman dieses Geschehen mit Piera Aulagnier (vgl. Feurer, 2024) als Scheitern der Repräsentationsfunktion im Massengeschehen und sieht im Massenmord den Höhepunkt jenes Freud'schen *innig verbundenen Seins* erreicht, einfach weil in diesem regressiven Massensog das sogenannte „Originäre“ der Repräsentationsfunktion alle erfasst und vereint. Weder Fantasien eines Primärprozesses noch Gedanken des Sekundärprozesses vermögen die originären körperlichen Prozesse - das Ausstoßen, Entleeren, Aufsaugen, Auslaufen, Verschlingen etc. - zu binden. Das Originäre, „jenes sensorische Feld des Sprachbeginns“ (Kahn, 2018, S. 257, Übers. E.K.) wird nicht zu Sprache, sondern mündet in Aktion. Die Auflösung des psychischen Apparates im Massenwahn wird nur noch zusammengehalten vom bürokratischen Apparat, der die Unterwerfung des funktionalen Menschen reguliert.

Der Henker bei Kertesz (2007) handelt rein funktional, abgeschirmt von seiner Subjektivität. Er kennt kein Zurück, nur die Vermittlung seiner Technik – sein Triumph – an Andere. Littells Protagonist muss erst einen zusätzlichen persönlichen Mord aus Hass und Liebe begehen, damit er Schuld empfindet und die Rachegöttinnen fürchten lernt. Er bleibt am Ende „allein... mit der Grausamkeit seines Lebens“. (Littell, 2009, S.1389) Schuld und Reue in Bezug auf den Massenmord bleiben ihm verschlossen.

¹⁰ In der Diskussion der WLV stellte sich die Frage nach der Existenz von effizienter Gemeinschaftsarbeit, wie sie funktionierenden Gruppen im Gegensatz zur Masse eignet, am Beispiel dieser tüftelnden Techniker.

Für die Seite der Opfer sieht Triest (2024) Hoffnung, wenn eine Sprache gefunden wird für das Unsagbare, bevor noch der Massensog – auch die Opfer eines Massakers, zieht es ja zur „seelischen Entlastung“ in eine Massenidentität – das individuelle Erleben ganz und gar aufgelöst hat. Wenn es also gelingt, den Rachetaumel des Opferseins aufzuhalten und der Versuchung zur raschen seelischen Entlastung – nachträglich – zu widerstehen.

Kontakt: Erika Kittler, Im Brühl 1, 79297 Sölden, E-Mail: ekittler@t-online.de

LITERATUR

Angeloch, D. (2024): Nachtsicht. *Psyche* 78, 430-449.

Arendt, H. (1964): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Von der Autorin durchgesehene und ergänzte deutsche Ausgabe. Übersetzung Brigitte Granzow. Piper, München

Astel, A. (1968): Notstand. 100 Gedichte. Peter Hammerverlag, Wuppertal

Auerhahn N C, Laub D (1984) Annihilation and restoration: Posttraumatic memory as pathway and obstacle to recovery. *Intern Rev Psychoanal* 11:327–344

Bion, W.R. (1961): *Experiences in Groups and Other Papers*. London: Tavistock Publications Limited

Bohleber, W. (1989): Psychoanalyse, romantische Naturphilosophie und deutsches idealistisches Denken. In *Psyche* 43. /6, S. 506-521

Bohleber, W. (2000): Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche*, 54.,9/10, S.797-839

Borges, J.L. (1944): Tlön Uqbar Orbis tertius. In: *Fiktionen* Bd 3/1: Erzählungen 1939-1944 Gesammelte Werke, Hanser 1981, Berlin

Botella, C. & Botella. S. (2001a): *La figurabilité psychique*. Paris, Lausanne (Delachaux et Nestlé).

Botella, S. (2003) Une „théorie implicite“de la pratique analytique. *Revue française de psychanalyse* 67, 1173-1184.

Coblence, F. (2012): « Ce qui fut commencé avec le père s'achève avec la masse », *Revue française de psychanalyse* 76, 1377-1383.

Döser,J.: 2025: Zur Ausstellung in Essen zu den Technikern der Endlösung. *Internetzeitung der DPV*

Eickhoff, F. W. (2016): Buchessay zu »The work of psychic figurability. States without representation«. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, 29, 448–460.

Feurer, M. (2024): Von der Vernichtung des Denkens bis zu seiner Überbesetzung. Angriffe auf das Denken bei Piera Aulagnier und Donald W. Winnicott. In: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis* 39, xxx

Freud, S. (1905c): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. *GW* 6

Freud, S. (1912-13a): Totem und Tabu. *GW* 9

Freud, S. (1921c): Massenpsychologie und Ichanalyse. *GW* 13, 71-161.

- Freud, S. (1927e): Die Zukunft einer Illusion. GW 14, 325-380
- Freud, S. (1930a [1929]): Das Unbehagen an der Kultur. GW 14, 419-506.
- Freud, S. (1939a [1934-38]): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW 16, 103-246
- Grubrich-Simitis, Ilse: Vom Konkretismus zur Metaphorik. Psyche, 1984, 38(1), 1-28
- Granek, M. (2019): Ce que le nazisme a fait à la psychanalyse, de Laurence Kahn RFP 2019/4 (Vol. 83), 1267 à 1274
- Herzog, D. (2023): Cold War Freud. Suhrkamp Wissenschaft
- Kahn, L. (2007): Wenn man die Shoah zum Trauma macht. Das Verschwinden des Vaters aus der psychoanalytischen Theorie. ZpTP, 3, 327-348.
- Kahn, L. (2014): Le psychanalyste apathique et le patient postmoderne. Penser / rêver. Éditions de l' Olivier
- Kahn, L. (2015): « La bête humaine a quand même besoin d'être domptée » À Propos D'un Silence Et D'un Effroi, P. 125 à 143. In: Le meurtre fondateur. L'acte psychique par excellence Hrsg. :Bernard Chervet, Monographies et débats de psychanalyse, PUF Paris
- Kahn, L. (2016): La lutte à mort. Weltanschauung scientifique, réalité et psychologie du moi par sombres temps. Rfp 80, S. 65 à 91
- Kahn, L. (2018): Ce que le nazisme a fait à la psychanalyse. Paris, Puf, „Petite Bibliothèque de psychanalyse“.
- Kahn, L. (2021): Entretien avec Laurence Kahn Déc, 2021Psy, RENCONTREOff. La RFP. <https://www.rfpsy.fr/entretien-laurence-kahn/>
- Kahn, L. (2024): Le point zero: deux questions à Laurence Kahn. <https://www.rfpsy.fr/deux-questions-a-laurence-kahn-a-propos-de-son-article-lheure-zero-mythe-derealisation-fondation/> Article paru dans la RFP 87 (4): 815-827, 2023.
- Kahn, L. (2025): Verirrungen der Freiheit. ZpTP 2025, 3, S.267-286
- Kertész, I. (1993): Galeerentagebuch. (Orig.: Gályanapló. Holnap, 1992), übersetzt von Kristin Schwamm. Rowohlt, Berlin
- Kertesz, I. (2002): »Heureka!«. Rede zum Nobelpreis 2002. MLA style: Imre Kertész – Nobelvorlesung. NobelPrize.org. Nobel Prize Outreach 2025. Sat. 8. Feb. 2025. <<https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2002/kertesz/25352-imre-kertesz-nobelvorlesung/>>
- Kertész, I. (2003): Die exilierte Sprache (Rede). In: Ders.: Die exilierte Sprache. Essays und Reden. Vorwort von Péter Nádas, übersetzt von Kristin Schwamm, György Buda u. a. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 206-221.
- Kertesz, I. (2007): Ich, der Henker. In: Opfer und Henker. Transit, Berlin
- Klemperer, V. (1966): Die unbewältigte Sprache. Aus dem Tagebuch eines Philologen 'LTI'. Melzer, Darmstadt
- Koppenfels, von, M. (2012): Schwarzer Peter. Der Fall Littell, die Leser und die Täter. Wallstein, Göttingen
- Kulka, O. D. (2013 [1984]): Landschaften des Metropole des Todes. (Deutsche Verlags-Anstalt. München
- Laub, D., Auerhahn, N.C. (1991). Zentrale Erfahrung des Überlebenden: Die Versagung von Mitmenschlichkeit. In: Stoffels, H. (eds) Schicksale der Verfolgten. Springer, Berlin, Heidelberg

- Legendre, P. (1998): *Verbrechen des Gefreiten Lortie. Abhandlung über den Vater*, Freiburg: Rombach
- Littell, J. (2009): *Die Wohlgesinnten*. Berlin Verlag, Berlin
- Loch, W. (1965): Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive. *Psyche* 19, 172-187.
- Loch, W. (1970): Zur Entstehung aggressiv-destruktiver Aggressionsbereitschaft. *Psyche* 24, 241-259.
- Loch, W. (1974): Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer. *Psyche* 28, 431-460.
- Loch, W. (1993): Deutungs-Kunst. Dekonstruktion und Neuanfang im psychoanalytischen Prozess. Tübingen, edition diskord.
- Loch, W. (2009): Mein Weg zur Psychoanalyse. Über das Zusammenwirken familiärer, gesellschaftlicher und individueller Faktoren. In: Hermanns M.L. (Hrsg.) *Psychoanalyse in Selbstdarstellungen* 11-42. Frankfurt a.M., Brandes und Apsel
- Loch, W. (2016 [1962]): Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose. ZpTP, 4, S. 280-317
- Pollack (2020) Psychoanalyse im Richtlinienkorsett. *Psyche*, 74, 2020, 395–420.
- Pollack (2025): Elfenbeinturm oder Überanpassung. (Internetzeitung der DPV)
- Scharbert, G. (2017): Tell me true, tell me why / was Jesus crucified. Prolegomena zu einer späten mediengeschichtlichen These Friedrich Kittlers. In: Kittler, F. Berz, P., Strauss, J., Weibel, P. (Hrsg.): *Götter und Schriften rund ums Mittelmeer*, S.413-440. Fink-Verlag, Paderborn
- Tysebeart, E. (2011): Der Körper der Welt. Zu Jonathan Littells Roman *Die Wohlgesinnten*. In: ZpTP 2011, 1, 76-82.
- Triest (2024): Und die Sphinx weint... ZpTP 2024,4, S.180-202
- Vogel M. (2025): Rezension zu Wolfgang Hegener (2023): Am Anfang war die Schrift. ZpTP 2025,1, S.90-98
- Zaltzman, N. (2007): *l'esprit du mal. Penser / rêver*. Éditions de l'Olivier

Zusammenfassung:

Von Wolfgang Lochs Frage nach dem Rätsel der Transformation von individuellem Hass in Massenpsychose ausgehend, folgt die Autorin Laurence Kahns Buch: „Was der Nazismus mit der Psychoanalyse gemacht hat“. Es geht um die versäumte Analyse der Zerstörungsmechanismen, die über die Sprache in das Denken transportiert wurden und die psychoanalytischen Grundbegriffe so vereinnahmt hatten, dass die Psychoanalyse die Thesen Freuds zum Massenmord „vergessen hatte“. Es geht weiter um die Frage, wie die Psychoanalyse in reparativer Absicht, oft selbstschädigend, das sprachliche, rechtliche und symbolische Chaos zu ordnen versuchte. Betont wird, wie Loch durch sein entschiedenes Eintreten für die Freud'sche Methode, die verarmte deutsche Psychoanalyse wieder auf den Weg gebracht hat und mit seinem Prinzip der *Deutungsoptionen* das talmudische Prinzip der unabsließbaren Auslegung, dem Freuds Konstruktion der Psyche folgt, aufgegriffen und bestätigt hat. Kahn verteidigt insbesondere den vom Nazismus zerstörten, jüdisch verwurzelten, triangulären Erkenntniszugang. Dass dieser durch einen direkten empathischen Zugriff ersetzt werden konnte, sieht sie als besonders schwerwiegende Beschädigung.

